

Gespräch *Intersektionalität und Sprache*

Gekürztes und überarbeitetes Transkript der Audioaufnahme des Gesprächs vom 22. Mai 2018 in der Gessnerallee Zürich

Ein Gespräch mit Peter Fischer und Eleonora Gubler (Mitbegründer*innen und Vorstandsmitglieder des Vereins Einfache Sprache), Lann Hornscheidt (Autorecs zahlreicher Publikationen, Profecs in Gender Studies und Sprachhandeln. Heute bei xart splitta e.v., einem Verein für antidiskriminierende Bildungsarbeit in Berlin) und Sarah Owens (Fachrichtungsleiterin Design an der Zürcher Hochschule der Künste, aktives Mitglied bei Bla*Sh, dem Netzwerk Schwarze¹ Frauen in der Deutschschweiz). Moderiert wird das Gespräch von Rahel El-Maawi (soziokulturelle Aktivistin. Neben verschiedenen kulturellen und politischen Engagements ist Rahel El-Maawi Mit-Initiantin* des Netzwerk Bla*Sh und lancierte die Veranstaltungsreihe «Bla*Sh präsentiert».)

Rahel El-Maawi: Herzlich Willkommen zu einer weiteren Veranstaltung im Rahmen von „die grossen um_ordnung“. Mein Name ist Rahel El-Maawi ich werde heute durch diesen Abend leiten, moderieren und auch das Gespräch mit den Podiumsgästen führen dürfen. Heute möchten wir nachdenken und miteinander eine Sprache finden, wie wir uns ausdrücken können, um eben gegen diese Unterdrückungen angehen zu können und uns gegenseitig zu unterstützen. (...)

Mir ist in der Vorbereitung ein Zitat von Audre Lord wieder bewusst geworden und ich möchte dies gerne einstimmend vorlesen:

„Solange wir aufgrund bestimmter Identitätsanteilen gespalten sind, werden wir es nicht schaffen uns zu einem wirksamen politischen Handeln zusammen zu schliessen. Innerhalb der lesbischen Community bin ich Schwarz, innerhalb der Schwarzen Community bin ich lesbisch. Jeder Angriff auf Schwarze Menschen ist zugleich ein Thema für Lesben und Schwule, denn ich und tausend andere Schwarze Frauen sind Teil der lesbischen Community. Jeder Angriff auf lesbische Frauen und schwule Männer ist auch ein Thema der Schwarzen Menschen, denn tausende Lesben und Schwule sind Schwarz. Es gibt keine Hierarchisierung der Unterdrückung.“

Ich finde das Zitat wichtig, weil Audre Lorde zeigt, dass diese Aufzählung nicht abgeschlossen ist, dass sie viel weiter gehen könnte. Es könnten Trans*identitäten erwähnt werden, Menschen mit Behinderungen, arme Menschen u.s.w., mit dem Wissen auch, dass sich das überschneidet intersektional.²

(...)

Ich möchte ganz zu Beginn zwei, drei wichtige Sachen ansprechen. Es haben alle viele Informationen erhalten, und Karten beim Eingang. Und die möchte ich ganz kurz vorstellen. Da gibt es nämlich rote und grüne Karten, und die bitte ich euch zu gebrauchen. Wenn ihr dem Gespräch gut folgen könnt, könnt ihr die grüne Karte hochhalten. Und wenn ihr findet, jetzt wird doch etwas gar kompliziert und es werden schwierige Ausdrücke verwendet, dann streckt die rote Karte hoch.

Die Person die am sprechen ist, wird den Satz noch weiterführen, und dann versuchen das Ganze noch etwas leichter, einfacher zu sagen damit wir eben alle dem Gespräch auch folgen können. Ihr habt auch einen weissen Zettel bekommen, der ist hinten nicht beschriftet. Da ist die Idee: wenn wichtige Fragen auftauchen, dann könnt ihr gerne eure Frage aufschreiben. Es wird sicher am Ende des Gespräches die Möglichkeit geben Fragen zu stellen. (...)

Dann habt ihr alle auch ein Glossar erhalten, auch da möchte ich gerne schon darauf hinweisen. Da haben wir versucht in einfacher Sprache gewisse Begriffe zu erklären und hoffen, dass wir damit Unterstützung geben für dieses Gespräch heute, und dass wir auch inspirieren können wie gewisse,

¹ Schwarz ist gross geschrieben in diesem Text, weil es um einen gemeinsamen Erfahrungshorizont geht und nicht um eine Farbe.

² Das Konzept der Intersektionalität stammt aus dem Feminismus Schwarzer Frauen, die in den 1970er Jahren ihre doppelte Diskriminierung (aufgrund von race und gender) thematisierten: <http://queer-lexikon.net/doku.php?id=intersektionalitaet>

vielleicht auch zum Teil komplexe Wörter auch einfacher erklärt werden können, damit es barrierefrei ist.

Ich möchte gerne einladen, dass wenn jemand Flüsterübersetzung braucht in eine andere Sprache, dass das wirklich Platz hat in diesem Raum, und dass das gut ist, wenn ihr euch unterstützen könnt, wenn noch andere Sprachen gesprochen werden sollen. (...)

Viele sind sich sicher auch bewusst, wie wichtig eben die Wahl der Wörter ist und dass es sehr bedeutungsvoll ist, dass die Sprache nicht neutral ist. Sie bildet immer vorherrschende Machtverhältnisse ab. Und Änderungen im Sprachgebrauch provozieren, weil sie Machtverhältnisse befragen, weil Privilegien befragt werden. Und da möchten wir miteinander Ansätze finden, wie wir eben nachdenken können über Sprache, wie wir Sprache verändern können, damit möglichst viele teilhaben können und wir die neuen Realitäten, die uns beschäftigen eben auch sprachlich abgebildet können. Und wir sprechen nicht nur über Sprache in Text und mündlicher Kommunikation, wir sprechen auch – das Wort abbilden passt – ... wir sprechen auch über Bildsprache.

Ich nehme an, dass die einfache Sprache noch nicht so bekannt ist, und ich würde sehr gerne in diesem ersten Block fragen... generell an alle die Frage stellen wie kam es, dass ihr euch mit Sprache in Bild und Wort beschäftigt? Und wie ist dieses Engagement geografisch verknüpft? Da wir die „Einfache Sprache“ nicht so gut kennen, glaube ich, es ist eine Annahme, zumindest ist es mir so gegangen, dass ich mich da am meisten einarbeiten musste, würde ich das Wort gerne dir Peter geben und dich fragen: Wie kam es dazu, dass ihr euch [Peter Fischer und Eleonora Gubler] damit beschäftigt?

Peter Fischer: Also, bei mir war es meine Behinderung, die mich 1999 erreichte. Ich leide an einer Multiplen Sklerose und die hat doch verschiedene Veränderungen gebracht. Eine dieser Veränderungen ist auch das intellektuelle Leistungsvermögen bezüglich Sprachfähigkeit. Und so sind für mich zu diesem Zeitpunkt z.B. die Diagnosen, die die Ärzte geschrieben haben... das war für mich nicht mehr verständlich. (...) Das war für mich eigentlich so das Schlüsselerebnis. So habe ich mich dann informiert und kundig gemacht und bin dann über die „Leichte Sprache“ zur „Einfachen Sprache“ gekommen.

Für mich ist es sehr wichtig in der einfachen Sprache, dass ich ein Schriftbild habe, dass ich gut lesen kann, dass Wörter verwendet werden, die ich in meinem Wortschatz noch habe. Und da mache ich manchmal monatlich die Erfahrung, dass gewisse Begrifflichkeiten oder Begriffe irgendwie einfach verschwinden. (...) Das hat nichts mit Altersdemenz zu tun. Aber es ist für mich auch sehr schwierig Namen zu merken. Und ich kann nicht erklären wo diese Schädigung eingetreten ist, aber es ist eine Schädigung, die ich nicht mehr kompensieren kann.

Rahel El-Maawi: Ich danke vielmals Peter. Eleonora.

Eleonora Gubler: Zum Thema bin ich gekommen als Logopädin. Ich habe sehr viel mit Kommunikation zu tun. Ich habe mit Menschen zu tun, die innert Sekunden ihre Sprache verlieren, nicht mehr sprechen können, nicht mehr verstehen oder die können noch sprechen aber verstehen nicht mehr oder umgekehrt. Und die Kommunikation hat mich eben interessiert. Wie gehe ich auf Menschen zu? Wie gehe ich auf Kinder zu, damit sie mich verstehen. Und durch Peter bin ich dann motiviert worden mich mit dem Thema Leichte Sprache auseinander zu setzen. Wir haben in Zürich einen 2 Tages-Workshop organisiert, überhaupt der erste, glaube ich, in der Deutschschweiz zu Einfache Sprache; und das Thema hat mich gepackt. Ich habe mich dann in Innsbruck ausgebildet zur Übersetzerin Leichte Sprache und bin stets noch am Lernen.

Lann Hornscheidt: Grosse Frage... (lacht) Also, ich bin schon die ganze Zeit am überlegen, was kann ich jetzt für eine schlüssige schöne Geschichte erzählen aus der eigenen Biografie. Also... es ist ja immer schön so Kontinuitäten herzustellen. Ich fand Sprache, glaub, schon immer unheimlich wichtig und ich habe schon immer Sprache als eine Handlungsform wahrgenommen. Und... in meiner Herkunftsfamilie gab es sehr viel Schweigen, das sicherlich Teil einer nationalsozialistischen Nichtaufarbeitung gewesen ist, eines Gefühls von Schuld und Scham und schlechtem Gewissen; was ja auch in ganz vielen anderen Diskriminierungsstrukturen eine Rolle spielt. Und ich glaube das Sprache für mich schon immer eine zentrale Handlung gewesen ist um anwesend zu sein. Also, dass

ich mit anderen kommunizieren will und dafür immer auf der Suche war nach Wortungen, die mich meinen und mit denen ich anderen respektvoll begegnen könnte. Und diese Suche ist, wie du gesagt hast, nie abschliessbar, sondern das ist ein dauerhafter Prozess. Und um so älter ich werde, um so mehr verstehe ich, wie grundlegend sprachliches Handeln dafür ist, wie wir Welt auffassen, wie wir Sachen in Gruppen teilen, Menschen kategorisieren, bewerten, wie sich dadurch Bilder im Kopf einstellen und wie unglaublich cool es ist es bei sich selber immer wieder herauszufordern. Also jetzt dieses Pronomen L ist einfach mein Vorname mit L abgekürzt. Weil... das hab ich vorher schon in der kleinen Runde gesagt: es ist für mich ein dauernder Prozess. Sie kennen mich bestimmt für ganz viele Pronomen und das wird auch bei L nicht stehen bleiben, da bin ich mir sicher, sondern immer wieder die Suche nach einer Form sich angemessen zu äussern: so dass ich verständlich bin, so dass es nicht kompliziert ist, aber auch so, dass ich anwesend sein kann.

Sarah Owens: Ja bei mir ist es so, dass ich schon immer sehr gerne gelesen habe, sehr gerne Erzählungen hatte und Geschichten hatte, und auch teilweise z.B. enttäuscht war, wenn solche Geschichten verfilmt wurden. Ich kann mich erinnern an „Die unendliche Geschichte“, wo ich mich eigentlich hinein versetzen wollte als junges Schwarzes Mädchen, aber dann keins entdeckt habe in dieser Verfilmung beispielsweise. Und das war eine Möglichkeit zu merken was eigentlich auch in Worten stecken kann, wo ich mich selbst wiederfinde, was eben in den Verfilmungen nicht so war. Und die andere Sache war, dass ich schon immer gern gemalt habe und als du die Frage gestellt hast mit der geografischen Verbindung habe ich sofort an ein Bild gedacht, das ich als Kind gemalt habe von meiner Familie. da muss ich vielleicht so sieben Jahre alt gewesen sein und mir war sehr wichtig ganz genau zu malen wer wie gross ist und wer welche Hautfarbe hat. Also, ich wollte genau das so treffen, wie ich das wahrgenommen habe. Ich wurde dann auch gefragt: Warum hast du da soviel Mühe darauf verwendet? Und habe dann einfach gemerkt, wie wichtig es mir selbst ist, mir diese Frage nach: wie werden wir dargestellt oder wie werden wir repräsentiert zu stellen. Und das hat mich eigentlich begleitet und deshalb war es für mich auch sehr naheliegend, dass ich mich dann damit beschäftigen möchte mit visuellen Aussagen und verbalen Aussagen und wie die zusammen kommen, also Text und Bild, in einem Buch, in einem Magazin, in einem Film, auf einer Webseite u.s.w.

Rahel El-Maawi: Ich möchte gerne noch etwas vertiefter hören was die aktuellen Ansätze sind, über welche Sprache denkt ihr nach? Und was sind auch eure Ziele damit? Also, was möchtet ihr erreichen? (...) Das wir da noch etwas mehr hören, vielleicht auch zur Geschichte der Einfachen und auch der Leichten Sprache. Wie kam es dazu und wie wird die jetzt auch gebraucht?

Peter Fischer: Also, bei der Leichten Sprache... das ist schnell erzählt. Das hat eigentlich den Ursprung im hohen Norden. Da hat eine amerikanische Delegation einen Kongress besucht für Menschen mit Behinderung. Und die waren sehr frustriert am Ende dieses Kongresses, weil sie, erstens mal, gemerkt haben, dass immer andere Leute für die entsprechenden Menschen sprechen, also nicht selbst gesprochen wurde. Und, auf der anderen Seite, so schwere Sprache verwendet wurde, dass sie fast nichts verstanden haben. Und so ist die Leichte Sprache entstanden, indem man definiert hat, wenn eine Gruppe zusammen ist... - und da muss ich jetzt einen Begriff verwenden, den ich nur wenig verwende - ...aber das ist mehrheitlich gedacht für Menschen mit einer dauernden geistigen Behinderung. Und man hat dann, wenn man eine Gruppe gehabt hat, sich einfach auf den Schwächsten konzentriert und die Sprache so angepasst und auch überprüft, ob man verstanden hat. Und so ist diese Leichte Sprache entstanden. Und dann irgendwann 2004 ist fast gleichzeitig in Deutschland und hier in Zürich im Kreis 4 die Leichte Sprache entstanden. Also, die ersten Knospen sind gekommen. Und man muss auch ehrlich sein, am Anfang war man ein wenig auf dem Holzweg, weil: man hatte zu stark vereinfacht. Und auch die Erfahrung, die ich jetzt aktuell mache ist, dass viele Menschen von der Leichten in die Einfache Sprache überwechseln können. Es ist also in diesem Sinne wie eine Starthilfe.

Eleonora Gubler: Die Leichte Sprache mit der Unterzeichnung der UNO Behindertenrechtskonvention, das war 2014, hat sie auch in der Schweiz an Gewicht und überhaupt an Akzeptanz gewonnen... mit viel Vorbehalt zu Beginn. Und dann sind einige Büros so langsam

gewachsen und durch das wurde auch ein Netzwerk gegründet: „Netzwerk Leichte Sprache Schweiz“. Und wir sind jetzt wirklich intensiv dran die Leichte Sprache einzubauen auch auf Bundesebene, dass dort etwas passiert, dass dort die Leichte Sprache etabliert wird und an Akzeptanz gewinnt und nicht mehr die „Idiotensprache“ genannt wird. (...)

Ich glaube der Ursprung der Leichten Sprache ist ganz klar für Menschen mit Behinderung und die Leichte Sprache hat klare Regeln, die eingehalten werden müssen. Einfache Sprache ist für eine Vielfalt von Menschen ohne klare Prägung. Es geht hier einfach um eine Verständlichkeit und um eine Klarheit.

Rahel El-Maawi: Danke. An einem Ort habe ich gelesen: Einfache Sprache hat Informationsgerechtigkeit zum Ziel. Würdet ihr das unterschreiben?

Peter Fischer: Ja, bestimmt, weil wenn man schaut, wie viele Menschen in der Schweiz gewisse Dokumente, die der Staat schreibt nicht verstehen... Ich nehme jetzt nur die Abstimmungscouverts der Stadt Zürich für die kommenden Wahlen. Ich weiss dann nicht, wie viele Prozent nicht verstehen um was es geht. Also, da sind wir schon dran und kämpfen, dass das vereinfacht wird. Und es kann vereinfacht werden. Es hilft auch die Wahrheit etwas besser zu erreichen. Und es kann nicht so viel - ich sage dem immer - Unsinn geschrieben werden.

Eleonora Gubler: Nur wer versteht kann mitbestimmen.

Rahel El-Maawi: Lann, auf der einen Seite diese Einfache Sprache und dann daneben diese Sprachkreationen, die weitergehen, die im ersten Moment nicht für alle eingänglich sind und verständlich sind. Ich teile die Anliegen, dass sie wichtig sind. Doch wie positionierst du dich? Du beschäftigst dich mit Sprachforschung, ja in diesem Spannungsfeld. Weshalb ist es so wichtig die Sprache weiterzuentwickeln?

Lann Hornscheidt: Ja, also Verständlichkeit ist ja jetzt auch nicht neutral. Für mich sind androgendernde Formen nicht verständlich. Also, das ist immer eine Frage von: welche Perspektive nehme ich denn als Grundperspektive. In einer Sprachnorm in der ich nicht vorkomme, weil es nur Frauen und Männer gibt ist für mich kein Roman und keine Werbung und keine Tagesschau verständlich, überhaupt nichts verständlich, sondern ich muss mir die ganze Zeit übersetzen. Das heisst Sprachveränderungen sind ja dazu da mich verständlich zu machen und mich differenzierter miteinzubringen in die Gesellschaft. Ja, und das ist für mich nichts Kompliziertes, sondern der Wunsch die Diversität unterschiedlicher Menschen zuzulassen in der Sprache. (...)

Sprachveränderungen... dass sie so richtig etabliert sind gibt's ja in diesem antisexistischen Bereich seit den 70er/80er Jahren. In den 80er Jahren ist ja dieses Binnen-I aufgekommen, was ja in der Schweiz relativ verbreitet ist. Also, dass dann Frauen und Männer damit gemeint sind. Und bis heute wird ja gesagt... Also, die deutsche Regierung beispielsweise sagt ja bis heute schriftlich, dass diese Form nicht verständlich ist. Also, ich meine, die ganzen Gesetzestexte - ich verstehe da kein Wort von, aber diese Form ist nicht verständlich.

Das Binnen-I... soll ich das noch mal erklären?

Rahel El-Maawi: Ja.

Lann Hornscheidt: Das Binnen-I ist die Idee davon, dass es nicht heisst: Hörer... [also] einfach die männliche Form zu nehmen, sondern... und nicht Hörer und Hörerinnen, sondern im schriftlichen Ausdruck HörerInnen mit einnem grossen I drin. Also, dass dann nicht Hörerinnen mit einem kleinen i sondern mit einem grossen I drin ist. Das wird dann so ausgesprochen wie Hörerin, mit einer kurzen Pause drin: Hörer....In. Und das soll dann eben Frauen und Männer meinen, weil in der Form HörerIn ist ja Hörer auch drin, weil das eben eine umfassendere Form sei. Das heisst, das ist für mich erst mal verständlicher, als androgendernde Formen. Androgendernde Formen sind Formen, wo Männer gleich Mensch ist, wo gesagt wird Hörer meint ja alle und Frauen sind das zusätzliche, das Geschlecht eben. (...)

Warum muss Geschlecht die ganze Zeit überhaupt so eine Rolle spielen im Sprechen? Also, warum muss es eigentlich die ganze Zeit... Warum heisst es: Ich bin Professorin oder Professor oder Professx, oder was auch immer. Was für eine Rolle spielt Geschlecht da? Warum lesen wir überall Geschlecht rein und warum können wir nicht anfangen vielleicht mehr diese Idee von Identitäten mal von dem zu trennen was wir machen? Also, dass ich sage: ‚Ich habe eine Professur‘ oder ‚ich forsche‘ oder ‚ich schreibe Bücher‘ oder so etwas. Also, das als eine Handlung zu benennen; was ich auch glaube, was in Bezug auf Antidiskriminierung viel realistischer wäre. Ich bin ja nicht Antirassist*in oder sowas, sondern ich kann nur in ganz konkreten Situationen versuchen nicht rassistisch zu handeln. Das heisst mehr auf der Handlungsebene zu sein und weniger so eine Essenz zu machen. Mein Ziel ist gerade eher so „Exit Gender“; Geschlecht möglichst sein zu lassen und erst mal wieder den Mensch als Menschen wahrzunehmen, was nicht heisst ich guck mir nicht die Diskriminierung an, aber ich guck mir die Diskriminierung an um Menschen auch wieder in die Verantwortung zu nehmen. Nicht in der U-Bahn zu denken: ach, der Typ nimmt so viel Platz ein, weil der so breitbeinig sitzt, kann ich nichts machen, sondern das ist ein Mensch und der könnte genauso sein Verhalten verändern. Also, nicht Menschen immer direkt zuzuschreiben zu irgendwelchen Rollen, sondern wieder uns mit dem Menschlichen zu verbinden.

Rahel El-Maawi: Sarah, deine Auseinandersetzung mit Sprache und dem Bild vor allem auch, was sind da deine Ziele, wenn du das auch politisch verortest? Frag ich jetzt mal, auch als Aktivistin. Über was denkst du da nach, wo schliesst du hier an?

Sarah Owens: Also, eine Sache, die mir immer wieder begegnet ist die Frage nach einer universellen Bildsprache. Das ist eine Frage ob es z.B. bestimmte Zeichen geben kann, die verständlich sind für alle und die natürlich auch sehr gut eingesetzt werden könnten, z.B. eben in Bereichen... im Krankenhaus oder in interkultureller Kommunikation oder so – aber wo wir immer wieder merken, dass das ein Vorhaben ist, das eigentlich vernachlässigt, wie sehr kulturell, oder von Herkunft auch geprägt, oder auch von Sozialisierung geprägt, auch Bildsprachen sind und nicht nur verbale Sprache. Das heisst, wenn wir sagen, wir wollen jetzt auf einer Karte ein Restaurant kennzeichnen und machen da Gabel und Messer hin, dann ist das nicht interkulturell verständlich, weil nicht alle Menschen auf der Welt mit Gabel und Messer essen.

(...)

Repräsentation und wirklich Leute darzustellen und zu zeigen wie wir alle sind und wie verschieden wir sind, und das irgendwie gut zu machen und dann gleichzeitig diesen Wunsch aufzugeben nach der universellen Bildsprache, das sind so zwei Dinge, die mich immer wieder beschäftigen.

Lann Hornscheidt: Also, ich bin in zwei Projekten, ein Verlag und eben ein so Antidiskriminierungsprojekt. Und da versuchen wir keine Personendarstellungen bildlich zu machen, weil jede Personendarstellung, egal wie gross die Gruppe ist auch immer wieder zu Ausschlüssen führt. Also, und dass wir uns für eine eher symbolische Bildsprache jetzt entschieden haben. Aber natürlich... Klar bietet das nicht so ein Vorbild Identifikationspotential. Das ist auch nicht unproblematisch, aber wir wollten auf keinen Fall, dass es dann immer solche Stellvertretungslogiken gibt: die Person steht für die Diskriminierung, aber die Person kommt nicht vor, oder sowas. Also, uns ist das Problem bewusst, aber wir haben jetzt noch keine coolen Ideen dazu. Es ist ein grosses, grosses Thema.

Rahel El-Maawi: Wie geht die Einfache Sprache mit der Abbildung um? Was habt ihr da für Erfahrungen? Wie braucht ihr Abbildungen?

Peter Fischer: Das ist schon ein Thema und wir sind dafür, dass man gewisse Bilder verwendet, aber die müssen ernsthaft [sein] und die müssen einfach auch ein bisschen der Zeit entsprechen. Ich kann ein ganz schlechtes Beispiel nehmen, das sind diese Rollstühle, die man überall sehen kann. Und das zeigt ja dann irgendwie: da ist etwas für behinderte Menschen. Und, wenn man dann von Barrierefreiheit spricht, dann ist eben dieses Symbol, das einem den Freiraum gibt barrierefrei zu sein. Aber mit dem Rollstuhl irgendwo hineinzukommen, das ist nur ein ganz kleiner Teil, weil: es gibt

dann noch viele Barrieren, überall. (...) Es gibt immer noch irgendwie eine Barriere, und die wollen wir nicht. Und das versuchen wir auch mit unseren Bildern.

Rahel El-Maawi: Ich weiss, dass ihr auch live mit Bildern arbeitet zum Teil, dass etwas noch visualisiert wird. Ist das unterstützend in der Kommunikation, dass wirklich immer wieder Bilder auch das gesprochene Wort unterstützen?

Peter Fischer: Das ist so, es unterstützt das gesprochene Wort. Und es gibt auch Versuche, die sind auf höchster Geschäftsleitungsebene gemacht worden, dass man die Sitzung kurz protokolliert und beginnt... Und man hat festgestellt, dass die Mehrheit dieser Manager auf die Bilder und auf das Kurzprotokoll schauen und nicht einmal auf den Vortrag.

Sarah Owens: Ich habe z.B gemerkt... Also, ich habe kurz in England gelebt. Wenn man da von der Steuerbehörde ein Schreiben bekommt, ist es ganz klar. Da steht dann: „Sie schulden uns Geld, und zwar soviel.“ Oder: „Wir schulden ihnen Geld, und zwar soviel“. Es war extrem gut visuell markiert, so dass man sofort auch sozusagen „fühlen“ konnte was gemeint ist. (...)

Wieso unterstreiche ich nicht genau den Teil, wo etwas zu tun ist, sondern mache den noch extra klein oder mache den noch irgendwie in so schwieriger Sprache, dass man es auch gar nicht lesen möchte?

(...)

Rahel El-Maawi: Ich würde gerne alle Leute in diesem Raum bitten kurz die Augen zu schliessen. Ich werde ein Wort sagen und ich bitte euch zu schauen: was für ein Bild kommt auf, wenn ihr dieses Wort hört, wenn wir schon über Bilder sprechen. Und zwar sage ich ‚Mensch‘. Ich bitte euch, euch diesen Mensch vor dem geistigen Auge vorzustellen. Und ich stelle noch ein paar Fragen zu diesem ‚Mensch‘, den ihr da seht. Wie geht dieser Mensch einkaufen? (Pause) Wie bewegt sich dieser Mensch durch die Stadt? (Pause) Welche Augenfarbe hat dieser Mensch? (Pause) (...) Seht ihr ein Geschlecht? Wenn ja, wie nehmt ihr das wahr? Oder seht ihr Geschlechter? (Pause) Habt ihr eine Idee der sozialen Position dieses Menschen? (Pause) Welche Hautfarbe hat ‚Mensch‘? (Pause) Und als letzte Frage; wie ähnlich ist ‚Mensch‘ euch persönlich?

(...)

Habt ihr mitgemacht ihr Podiumsteilnehmenden?

Lann Hornscheidt: (...) Ich hab gerade gedacht, wie wäre es denn wir würden das mal sein lassen immer Sachen in Menschen rein zu lesen die ganze Zeit. Also, was ich bei der Übung sehr, sehr spannend fand ist eben, dass es ganz auf das Visuelle geht, ganz auf das: was sehe ich denn eigentlich? Ganz viele Diskriminierungen funktionieren ja darüber, aber auch nicht alle. Also, viele Diskriminierungen über behindert werden sind ja jetzt nicht visuell. Das ist ja jetzt nicht zufällig mit dem Rollstuhl dann, weil das ist eben das was alle sehen auf jeden Fall. Aber bestimmte Formen, wie Menschen behindert werden, sind nicht für alle auf den ersten Blick sichtbar. Manche sind hörbar, manche vielleicht erst viel später wahrnehmbar. Und bei Gender, wenn ich mich jetzt nicht als weiblich oder männlich verstehe, oder auch nicht als ein drittes Geschlecht oder Viertes oder sowas, dann wäre jetzt eher mein Ansatz, vielleicht könnten wir mal aufhören immer Gender in Menschen rein zu lesen. Wie wär es denn, wenn wir einfach wieder Menschen als Menschen wahrnehmen und dann merken: woran mache ich das denn fest die ganze Zeit?

Warum glaube ich denn, dass die Stimme was aussagt, der Name, das Gehen, die Kleidung, was auch immer... das Begehren oder so. (...)

Da war jetzt diese Frage: hat die Person ein Geschlecht oder mehrere? Da dachte ich: Woran soll ich dass den jetzt bitte festmachen? (...) Wenn im Hochleistungssport Untersuchungen gemacht werden müssen, weil irgendwelche Personen dann zu schnell sind oder zu gut sind... dann werden ja 100 Untersuchungen angeführt. Die gehen nicht nach dem Aussehen sondern nach Hormonen, DNA-Strukturen, Gehirngrösse... was weiss ich alles! Und interessanterweise gibt es nicht die medizinische Einigkeit darauf, was denn jetzt Geschlecht ausmacht. Und ich glaube, dass es für alle diese diskriminierenden Strukturkategorien gilt. Nichts ist wirklich definierbar davon, sondern es gibt immer gesellschaftliche Übereinkünfte und die werden dann auf eine Oberfläche eingelesen. Es gibt ja keine Hautfarben, sondern es ist eine Herstellung. ...Dass es da also irgendwo Grenzen gibt und

dass wir glauben was zu sehen. Ja, und dass es für mich so eine grosse Veränderung wäre, wenn wir wieder einmal anfangen würden Menschen als Menschen wahrzunehmen und nicht immer Primär als Teil sozialer Gruppen, die wir dann auch noch glauben sozial einlesen zu können und dazu bewerten mit 100 Sachen . (Applaus)

Rahel El-Maawi: Danke vielmals. (...) Ihr alle queert ja die Norm ein Stück weit. Es gibt überall auch Kritik zu den Ansätzen, die ihr vertretet. Wie geht ihr um mit dem Druck der passiert? Ich habe eine Vermutung, dass es da Ähnlichkeiten gibt oder wir auch voneinander lernen können. Lann, darf ich dir zu Beginn das Wort geben?

Lann Hoernscheidt: (...) Auf irgendeiner Ebene freue ich mich drüber, wenn Sprachveränderungen zu grossem Widerspruch führen, weil das heisst, dass Menschen merken, dass Sprache immens wichtig ist; weil wenn es nicht wichtig wäre, dann würden es Menschen einfach an sich vorbei ziehen lassen und die Medien und alles. Aber diese unglaubliche Aufregung, die ja leider über Jahrzehnte dann immer identisch bleibt bei rassistischen Sachen und bei sexistischen Sachen, zeigt aber doch, dass Leute eigentlich wissen, dass Sprache eine grosse Rolle spielt. Das was Leute dann sagen, wie immer, hat nichts mit mir zu tun, sondern ist eine Aussage, die die Personen über sich selber machen. Also, ah, die Person ist sehr aufgeregt gerade, die ist sehr verunsichert, die ist sehr irritiert. Und die hat leider nicht gelernt mit ihrer Irritation in einer produktiven Weise umzugehen. Das hat aber ja nichts mit mir zu tun... und das hat aber auch wenig mit der Person zu tun, sondern das ist eine Gesellschaft, die genau das will... so ein Ventil: Da ist die Person die schuldig ist. Die geht jetzt wirklich zu weit. Die macht unsere Gesellschaft kaputt u.s.w. Und das ist eine Unsicherheit, die Personen ja gerne dann an andere abgeben. Also, ganz wichtig finde ich es nicht persönlich zu nehmen. Das andere ist sich zu verbünden, Netzwerke zu bilden, mit anderen drüber zu reden, immer zu gucken: für welche Person mache ich das denn eigentlich? Das sind ja immer nur Angebote. wie gehe ich mit Kritik um? Für mich ist auch ganz wichtig zu lernen. Nur weil eine Person den Mund aufmacht, kommuniziert sie nicht mit mir, sondern das auch nochmal trennen zu können. Wo Leute nur immer ‚ja aber, ja aber, ja aber‘ sagen oder anfangen zu schreien... das ist kein Kommunikationsangebot; sondern zu gucken: können Menschen eigentlich kommunizieren miteinander, haben die ein Interesse, haben die eine Neugier? Und da gibt es unendlich viele. Es ist ja jetzt nicht so, dass ich denke: Auweia, mit wem soll ich denn jetzt noch reden? Sondern es gibt ja ganz viele Leute. Und einfach sich darauf zu fokussieren was cool ist, was verbündet, das was empowernd (ermächtigend) ist, das was Freude macht.

Rahel El-Maawi: Zum Thema Einfache Sprache. Das wird auch immer wieder kritisiert. Leute finden man macht das zu einfach, man bildet die Realität nicht ab.

Peter Fischer: Einfache Sprache ist einfach eine Varietät unserer Sprache. Und das ist das letzte das wir wollen, die Literatur zu beschneiden oder die Wissenschaft einzuschränken. Auch die Juristen sollen ihre Worthülsen nach draussen lassen. (...) Für uns steht immer nur der Mensch im Mittelpunkt. Da, muss ich dir sagen, sind wir bei Inklusion, also Menschen... Mein Tandem, Christoph, sitzt hier (weist auf ihn), und ich sind da schon weit. Also, wir sprechen nur immer von Menschen. (...) Man muss vielleicht auch sagen, dass in unserem Tandem ein Teil ein bisschen tabuisiert wurde z.B. in der Geschlechterfindung. Also, da wird programmiert auf Mann und auf Frau, ein Drittes gibt es nicht. Und darum sage ich, es ist ein wichtiges Thema für diese Gesellschaft. (...) Also es gibt auch einen gewissen Aufklärungsbedarf innerhalb von unserer Gesellschaft.

Sarah Owens: (...) Bevor wir diese Kategorien beiseite lassen können, müssen wir sie aber auch nochmal diskutieren und wirklich das aussprechen; weil ich habe mich erinnert gefühlt an einen bestimmten Begriff, der in den USA sehr viel gebraucht wurde und der heisst ‚postracial‘. Das heisst, dass wir endlich diese Idee der sogenannten Rassen vergessen können, es egal ist wie wir aussehen... Und das Problem war ein bisschen, dass sich die einen schon in dieser Postracial Society, also in dieser Gesellschaft, die sich schon entfernt hat von diesen Kategorien befunden hat. Und die andere [Gruppe] hat dann extrem dagegen reagiert. Und dann gab es... Also ich vermute einfach, das ist auch Teil davon, weshalb es diese Rückkehr vom Populismus gibt, wo dann ganz konkret diese Kategorien wieder eingefordert werden. Und... ich habe das Gefühl wir sind noch nicht

an diesem anderen Ufer, an dem rettenden, wo wir sagen können: ok, wir sind jetzt alle da und wir haben es geschafft; weil es eben noch sehr viel Kritik gibt oder bzw. Menschen, die Angst haben vor Verlust; also, vor dem Verlust von Kategorien, vor dem Verlust von Wörtern... Es können auch Fachsprachen sein, wo jemand vielleicht Angst hat sich nicht mehr verstecken zu können hinter bestimmten Worthülsen. (...)

Lann Hornscheidt: Also, ich glaube auch, dass die Gesellschaft, ob jetzt Schweiz oder Deutschland, extrem rassistisch und extrem sexistisch ist; und dass es aber häufig so ein Problem ist, wenn das dann zu dem Problem einzelner Individuen erklärt wird. (...) Mein Plädoyer wäre, mehr über Rassismus und über Genderismus zu sprechen und weniger, die Kategorien schon immer als gegeben zu nehmen, sondern: Personen werden zu Frauen und Männern gemacht und zu was anderem oder nicht, und Personen werden rassifiziert, und das ganz häufig über visuelle Marker. Und das stärker zu betonen... Also nicht über... was weiss ich... einen Frauenförderpreis zu reden, sondern den Anti-Genderismus Preis zu reden. Also deutlicher über die Diskriminierungen zu reden und die Gewalt. Und das dahin zu öffnen, zu zeigen, dass... Es ist immer, in meiner Wahrnehmung... Jede empowernde Bewegung gegen Diskriminierung hat auch erst mal die diskriminierenden Begriffe positiv für sich übernommen, also hat die sich rückangeeignet. Das ist ein ganz, ganz wichtiger Prozess, ob jetzt Frau oder Lesbe oder Dyke oder Black Power Movement oder was auch immer. Das ist immer ein ganz wichtiger Prozess gewesen. Diese Kategorisierung ist überhaupt erst durch die Diskriminierungsstruktur geschaffen worden. Eine idealere Welt würde das alles gar nicht mehr brauchen. Das ist natürlich eine Utopie, aber trotzdem... nur wenn wir mehr über die Diskriminierung reden und weniger über schon so fertige Gruppen, können wir die Diskriminierung auch komplex angucken, glaube ich.

Sarah Owens: Ich stimme dir völlig zu. Ich glaube der Begriff selbst, postracial, hat dazu verführt zu denken wir sind dort schon, wir sind dort angekommen, wir haben das Ziel schon erreicht. Und das war vielleicht ein Missverständnis oder etwas was man sich so sehr gewünscht hat und das dann vielleicht auch [zum Denken] geführt hat: ok, soviel müssen wir gar nicht mehr tun. Das kann schwierig sein.

Peter Fischer: (...) Was mich am meisten belastet, das sind dann die wirklich gezielten Ausgrenzungen. Ich nehme ein Beispiel: man macht irgendwo einen Anlass, ein Festessen, und man beachtet bewusst nicht z.B. Menschen, die im Rollstuhl kommen oder Menschen die einfach andere Bedürfnisse haben; man untergräbt das fast, also man schliesst aus, ganz bewusst aus. Das ist etwas das schmerzt mich, weil es ist in meinem Land passiert, hier in der Schweiz, wo man sich immer so offen gibt und immer so generös und mit allen lieb ist.

Eleonora Gubler: Ich glaube, er hat da jetzt einiges gesagt. Aber jemanden auszuschliessen hat auch viel mit Unwissenheit zu tun und mit Angst. Und ich merke da ist viel Angst auch in der Gesellschaft und einfach ein Unvermögen mit gewissen Dingen überhaupt umzugehen. Und da hilft Sensibilisierung, Aufklärung und nicht stehen bleiben. Ich glaube, es ist gefährlich, wenn man denkt man ist am Ziel. Das funktioniert nicht, da bleibt man stehen und dann passiert nichts mehr.

Rahel El-Maawi: Ich würde gerne weiterleiten zu der Möglichkeit, dass ihr auch Fragen stellen könnt. Und ich habe von Lann lernen dürfen, dass es eine gute Möglichkeit ist, eben diese Fragen zuerst miteinander zu zweit oder du dritt zu diskutieren, aufzuschreiben und dann uns auch abzugeben. Ihr könnt die dann einreichen und an uns stellen. Wozu ich euch gerne auch einlade – bevor ihr das Gespräch miteinander führt, was Fragen sind, was euch interessiert über das Sprachhandeln... dass ihr euch gegenseitig vorstellt, wer ihr seid, wie ihr angesprochen werden möchtet, was eure Privilegien sind. Und sprecht nicht unbedingt mit der Person mit der ihr gekommen seid, sondern mit der auf der anderen Seite oder hinter euch...

(...)

(...)

Person 1: Ich möchte fragen warum der Unterstrich verwendet wird anstatt das Sternchen?

(...)

Lann Hornscheidt: Also ich finds total wichtig, dass es ganz viele verschiedenen Sachen gibt. Unterstrich ist für mich eher eine Lücke und Sternchen ist eine Vielfalt. Deswegen finde ich das Sternchen jetzt schöner gerade... (Publikum lacht) Es kommt ja drauf an... also in welchen Kontexten, was ist wo für welche Menschen verständlich gerade? Ich würde den Unterstrich nicht zwischen den männlichen und weiblichen Formen machen, sondern woanders im Wort, um nicht zu sagen da gibt es eine Lücke zwischen Frauen und Männern, sondern da muss irgendwas anderes rein... (...)

Ah... Ok, Danke. Das ist dieser Gendergap. Also, dass wenn du Hörer_innen hast... und da ist da ein Strich auf dem Boden zwischen ‚Hörer‘ und ‚innen‘. (...)

Das ist das, was nach dem grossen I gekommen ist... zu sagen: Ok, im grossen I kommen Männer und Frauen vor, aber nichts sonst, und wie können wir das ausdrücken? Da gab es eigentlich ziemlich schnell zwei unterschiedliche Schreibweisen. das eine ist eben so ein Unterstrich – da wo das grosse I war einen Unterstrich hinzumachen – oder eben ein Sternchen dahin zu machen. Also, es gibt ja mittlerweile auch den Ausdruck Frauen* [gesprochen: Frauen Sternchen], um zu sagen, dass Weiblichkeit auch sich sehr verschieden verstehen kann. Oder Trans*, das wird dann auch ‚Trans Sternchen‘ gesprochen, oder Hörer*innen Sternchen gesprochen. Das finden viele unkomplizierter als Hörer_innen zu sagen.

Ich finde die alle spannend und es gibt bestimmt bald noch viele andere spannende Formen. Ich finde die besser als ‚Studierende‘ oder ‚Hörende‘ oder so was. Mit aller Kritik an Wissenschaft, es gibt sehr viele Untersuchungen, die zeigen, dass diese Formen, diese Verlaufsformen Studierende, Hörende, Lesende... dass die keine andern Bilder im Kopf herstellen, als männliche Formen, sondern es ist identisch dasselbe. Und deswegen wird es auch so sein, dass die so unglaublich schnell überall Eingang gefunden haben. (Gelächter im Publikum) ...weil die unsere Bilder im Kopf nicht herausfordern. Weil... wenn die Bilder herausgefordert werden, dann würden wir auf jeden Fall direkt irgendwie auf die Barrikaden gehen... Ich halte es sogar für gefährlich zu sagen: Das ist jetzt die neue Form. Das ist jetzt die Form, die alle benutzen sollen... Zum einen tut das wieder so als gäbe es Regeln und wir müssen nur die richtigen Regeln befolgen... sondern die Regel ist: selber nachdenken... und wie könnte ich respektvoll reden und auch so mit anderen in Kommunikation treten eben. Und es ist doch super, wenn es Nachfragen gibt, super... Dann diskutieren wir doch miteinander. Also, wenn Leute mir keine Nachfragen stellen, befürchte ich sie hören auch nicht richtig zu.

(...)

Rahel El-Maawi: Es gibt alles mögliche Sternchen, (...) weil wir damit auch zeigen können, dass wir eine Einschränkung, eine Normierung eben auch brechen, weil wir das weiterentwickeln wollen. So habe ich es immer wieder verwendet.

(...)

Lann Hornscheidt: Das mit den Bildern in der Medizin... Ich finde, das erste Bild ist ja bereits: eine Frau bekommt ein Kind. Ich würde sagen: eine Person bekommt ein Kind. Es können auch Männer* [Transmänner] schwanger werden und Kinder kriegen... Deswegen wäre es sehr viel netter und einfacher zu sagen: eine Person bekommt ein Kind. Schwanger zu sein ist alles was ich dazu sagen muss. Dass Pink und Rosa so stark mit Mädchen assoziiert ist in westlichen Kulturen und hellblau mit Jungen, das ist ja jetzt auch nicht vom Himmel gefallen... Das ist auch noch nicht so ewig alt; das ist vielleicht 50 Jahre alt, 60 Jahre alt. Davor war pink, ein leichtes rot, genau die Farbe für die Jungen, weil das nämlich näher am Adel dran war. Und Hellblau war eine passive Farbe, das war dann die Mädchenfarbe. Das ist ja alles immer nur Zeichen dessen wie wunderbar wir alles konstruieren. Ich würde da einfach freundlich naiv nachfragen, also nichts als gegeben nehmen, sondern freundlich naiv hingehen und nachfragen eben... oder Thomas dann mit sie anreden oder was weiss ich... einfach irgendwas verändern mit dem eigenen Verhalten. Nicht hoffen oder glauben die Institutionen werden sich ändern, der Staat würde sich gar ändern, sondern das eigene Verhalten verändern. Und da mit mit so ner freundlich naiven Offenheit zu versuchen andere Fragen zu stellen und vor allem sich selber zu verändern. Also, das ist für mich selber ein wichtiger Prozess gewesen.

Ich kann doch nicht von andern erwarten, dass sie mich richtig gendern, wenn ich gar nicht gegendert werden will, was sich zum andern jeden Monat wechselt bei mir und... (Gelächter) ...vielleicht die Leute noch gar nichts davon je gehört haben, ich aber die ganze Zeit die Leute einlese: guck mal da die Frau oder guck mal da der Mann, oder sowas. Ich muss mal bei mir selber anfangen aufzuhören Leute zu gendern. Und dann die Veränderungen bei mir selber machen, und das hat einen immensen Effekt, immens. Also einfach bei sich selber anfangen, das ist alles was wir machen können in dieser Gesellschaft und auch für mich, um nicht zu verbittern, sondern um eine eigene Anwesenheit zu haben und auch nicht eine Veränderung abzugeben, sondern: ich kann Sachen machen die ganze Zeit. Das ist ja das wunderschöne mit Sprache. Sie können jeden Moment eine Revolution machen, indem sie ihr Sprechen verändern, wunderbar. Also, ich brauche nicht auf solche wunderbaren Veranstaltungen wie hier zu warten, die ganz phantastisch sind, sondern reden sie anders mit den Leuten um sich herum, sprechen sie sie anders an, sind sie respektvoller miteinander und machen sie nicht die ganze Zeit Zuschreibungen. Das ist die grosse Veränderung, wenn alle das machen würden. (Applaus)

Peter Fischer: Zu den Erkenntnissen mach ich einfach ein kleines Beispiel. Da sind wir Behinderten weit vor der normalen Gesellschaft, weil bei uns gibt es nur eine gendergerechte Toilette. Das hat aber weniger die Ursache in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung, sondern da steht mehr das Finanzielle dahinter. (Gelächter und Applaus)

Rahel El-Maawi: Danke vielmals. Eine Strategie Verhältnisse nochmal anders zu lesen. Von dir, Lann haben wir auch eine Strategie gehört: selber machen. Das sind ja Strategien auch, wie wir Macht ergreifen können. Gibt es da noch andere Antworten darauf? Wie können wir mit Macht umgehen, selber die Macht ergreifen? Und dann aber auch die Frage, die ich gehört habe [aus dem Publikum]: Mit welchem Widerstand ist zu rechnen wie gehen wir damit um?

Peter Fischer: Ich möchte nur mein Tandem, Christoph noch vorstellen. (...) Wir zwei machen ein politisches Tandem. Wir sind fünf Jahre an der Arbeit gewesen, dass wir nur sicherstellen konnten für uns persönlich, dass wir dort, wo wir eigentlich sein sollten überhaupt hingekommen sind. Es ist ein Kampf, man muss sich alles erstreiten. Und es ist auch nicht so, dass wir jetzt immer sehr gerne gesehen werden, also manchmal möchte man uns lieber nicht sehen. Aber wir sind schon sehr, sehr weit gekommen. Es ist immer wieder das Einfordern. Wir Menschen müssen unsere Wünsche, unsere Vorstellungen immer wieder kommunizieren durch eine gute Sprache, durch eine gute verständliche Sprache, gendergerecht wäre am besten.

Rahel El-Maawi: Danke vielmals. Habt ihr noch andere Ansätze oder auch Tipps im Umgang mit Widerstand?

Lann Hornscheidt: Also, für mich ist ganz wichtig auch immer offen zu bleiben, bei sich selber anzufangen, aber auch immer offen zu bleiben für Kritik, wenn Kritik dann eben wertschätzend vorgebracht ist, weil ich finde, dass es sehr wichtig ist die ganze Zeit zu lernen und nicht zu glauben es wird irgendwann diskriminierungsfreie Sprache geben. Die wird es nie geben, weil Diskriminierung natürlich ein sehr flexibles Konzept ist, was sich auch sehr schnell wunderbar wieder anpasst an Verhältnisse. Sehr viel darüber nachzudenken, wo bin ich privilegiert und nicht nur, wo werde ich diskriminiert? Zu versuchen Sachen zu übertragen, genau zuzuhören, respektvoll miteinander zu sein. Das sind für mich alles unglaublich wichtige, aber auch wirklich sehr bereichernde, wunderschöne Umgehensweisen, um zu leben mit Veränderungen eben. Und nicht auf das zu fokussieren was nicht gut ist. Also, nicht auf die fokussieren, die angreifen oder die gewaltvoll sind, sondern

auf diejenigen, die interessiert sind und auf diejenigen, die Lust haben zusammen was positiv zu gestalten. Für mich ist es weniger ein Kampf gegen was, sondern ein Leben für etwas. Das finde ich auch eine ganz wichtige Haltung.

(...)

Ich habe – weil es ja gleich zu Ende ist – so ein Paar Hefte mitgebracht. Das ist ein Text der heisst „Gender, was soll das ganze Theater?“ Da wird das nochmal so ein bisschen sehr leicht drin

zusammengefasst, so auf elf Seiten. Die können Sie gerne einfach so mitnehmen, die Hefte. Ich fand die so schön, weil die so aussehen wie Reklamhefte, weil dann bin ich endlich wie Schiller und Goethe. (Gelächter) Es ist nicht Reklam, aber egal. (lacht) Aber da wird jetzt gerade ein Theaterstück draus gemacht. Super spannend, finde ich, super cool, einfach zu sehen, wie Sachen sich fortsetzen über unterschiedliche Kanäle und Menschen Lust haben sich positiv zu feedbacken und zu unterstützen in ihrem Wunsch anwesend zu sein und zu wagen Sprache zu ergreifen, zu wagen Sprache auszuprobieren.

Sarah Owens: Ich will jetzt noch die Frage beantworten. (Gelächter) Ich hatte ja jetzt genug Zeit, um darüber nachzudenken. Und ich finde jede Frage verdient zumindest den Versuch einer Antwort. Ich habe über das Wort Erkenntnis nachgedacht und für mich gemerkt, dass mir das zu sehr nach Wissenschaft und nach abstrakter Wissenschaft klingt, die auch sehr in einer bestimmten Weise strukturiert ist. Ich glaube, mir wäre lieber das Wort ‚Erkennen‘, also jemanden erkennen. Für mich ist dann die Frage inwiefern brauche ich Kategorien, um jemanden zu erkennen? Zwar ist der Wunsch da, über die Kategorien jemanden einordnen zu können, aber um jemanden wirklich zu erkennen in seiner Person, als Person, brauche ich Komplexität. (...) Also, dass man nicht so stark denkt: Ok, wir brauchen ja irgendwie die Stereotype oder wir brauchen ja Kategorien, weil alles ist so komplex... Aber wenn ich doch erkennen oder verstehen will, dann muss ich mich einlassen können auf jemanden.

Rahel El-Maawi: Wir haben den Titel gesetzt „Intersektionalität und Sprache“. Wie können wir ein Sprachhandeln schaffen, das Gemeinsamkeiten hervorstreicht, wo wir gemeinsam kreativ sein können und eben diese vielen verschiedenen Realitäten wirklich auch abbilden? Was nehmt ihr für euch mit auf den Weg über den Inhalt unseres Gespräches? Und was möchtet ihr dem Publikum auch und den erweiterten Gesprächsteilnehmenden und Gesprächsteilnehmer*innen auf den Weg geben?

Peter Fischer: Es fängt ja immer damit an, dass man sich selbst motiviert etwas zu unternehmen. Ich glaube es ist wichtig, dass wenn man etwas erreichen will, dass man sich immer und immer wieder einbringt. Das ist das Wichtigste. Es ist für mich auch wichtig, dass man nie die eigene Meinung über die Meinung eines anderen setzt oder eine Ansicht. (...)

Rahel El-Maawi: Eleonora, darf ich dir das Wort geben?

Eleonora Gubler: Die Offenheit für Fremdes, für Anderes, vorleben was man sich wünscht, offen zugehen... Ich glaube, so wie bei Peter... Ich sehe Peter und ich sehe nicht als erstes seinen Rollstuhl.

Rahel El-Maawi: Lann, darf ich dir das Wort geben?

Lann Hornscheidt: Ja, ich habe es echt sehr genossen mit euch auf dem Podium zu sitzen. Ich habe da ganz viel gelernt zu Bebilderungspraktiken, von beiden Seiten. (...) Und auch die Moderation fand ich ganz, ganz toll und auch diese Unterbrechungen mit Übungen und alles, wie ich mich überhaupt über die Einladung sehr gefreut habe. Das nehme ich alles mit. (...)

Es ist wunderschön, dieses sich wahrzunehmen und miteinander was zu diskutieren. Das nehme ich alles mit, das hat mir total gut gefallen. Jetzt wäre ich gerne so fit, dass ich ein Gedicht zitieren könnte, weil ich würde ihnen gern mitgeben: Lesen sie Gedichte (...) und schreiben Sie sie direkt um beim Lesen, muss ich leider auch dabei sagen. (Gelächter) Ich lese nie was da steht, sondern ersetze das. Das Gedicht, das ich jetzt meine ist von Rosa Ausländer und heisst „Nicht fertig werden“. Das ist ein wunderschönes Gedicht. Alle männlichen Namen ersetzen Sie durch was anderes. Also, wenn da steht ‚Bach hören‘ ersetzen Sie es durch ‚Musik hören‘. Das funktioniert wunderbar, das zu ersetzen.

Sarah Owens: Also, ich fand es auch extrem spannend, überhaupt die Einladung, die ich bekommen habe. Über Bildsprachen so das einzubringen war für mich schon sehr neu, weil ich mich eigentlich

schon sehr viel damit beschäftige, aber eben nicht wirklich in der Verbindung zu Linguistik oder zu verbaler Sprache. (...) Was ich sehr mitnehme ist... Erstens ertappe ich mich natürlich auch die ganze Zeit... (lacht) ...wo ich denke, da hättest du nochmal nachdenken können darüber, wie du das sagst. Aber zweitens, vielleicht auch die Gelassenheit diese Fehler zuzulassen erstmal und zu sagen: ok, es ist so und dann kannst du es nächstes Mal besser machen, und es ist jetzt – wie du [Lann] gesagt hast – keine Regel, oder du musst es so machen, sondern das kreativ damit umgehen können oder für sich auch was finden können. Das spornt unheimlich an. Zu all dem was schon gesagt wurde, was ich sehr wichtig finde und die Anwesenden vielleicht mitnehmen können ist, dass man auch den Mut nicht verliert, dass man das Ziel auch nicht aus den Augen verliert. (Applaus)
(...)

Rahel El-Maawi: Euch nochmals ganz ein grosses Dankeschön, dass ihr den Weg dahin gemacht habt, dass ich mit euch lernen durfte im Vorfeld und heute Abend und inspiriert weiter wirken kann und mich selber einbringen kann, als Werkzeug für die Gestaltung unserer um_ordentlichen Zukunft. (...) Ich danke euch vielmals, ich danke euch [dem Publikum] und wünsche einen guten Heimweg. (Applaus)